

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 11

Artikel: Ein Volksverdikt
Autor: Gfeller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EIN VOLKSVERDIKT

Erzählung von Hans Gfeller

Am Abend des 30. Juli 1914 stürzte vor dem Haus der Käsereigenossenschaft Obererlenau der unter dem Namen Schwanenwirt weithin bekannte Land- und Gastwirt Christian Moser so unglücklich mit seiner vollen Brente, daß er seine ganze Milch verschüttete. Das kann vorkommen. Aber es geschah just in dem Augenblick, als die Milchexperten in der Käserei ihres Amtes walteten. Der geneigte Leser merkt etwas.

Nun, in jenen Tagen hatte dieses Ereignis neben dem Mord in Serajewo und seinen Folgen wenig zu bedeuten. Es galt, die Grenze zu besetzen und hernach ohne Jungmannschaft den Rest der Ernte einzubringen und das ganze Leben einigermaßen in Gang zu halten. Pessimisten rechneten nämlich mit einer Kriegsdauer bis in den Winter hinein. Alsgemach hatte man sich indessen in den neuen Trott gefunden, an das ferne Donnern der Kanonen aus dem Elsaß gewöhnt und fand wieder Zeit, sich mit dem lieben Nächsten zu befassen.

Was Mosers Fehltritt, Fehltritt in doppeltem Sinne, anbelangt, gab es nur eine Meinung, denn man kannte den Vogel, und der Trick ist ja auch nicht neu: Selbstverständlich hatte er, die Milchexperten entdeckend, die Brente mit Absicht ausgeschüttet. Moser rief zwar alle Heiligen zu Zeugen an, er sei ausgeglitten; auf einem faulen Apfel oder so was. Auf einem faulen Apfel am 30. Juli! Die Herren Experten habe er erst nachher wahrgenommen, so wahr ihm Gott helfe. Schön und recht, wenn man ihn nicht schon früher einmal wegen Milchpantecherei verwarnt hätte. Damals hielt freilich der Melker den Buckel für ihn her, und man ließ es dank der



H. Stieger

Fürsprache des Gemeindeschreibers Fuchs dabei bewenden.

So war denn ganz Erlenau von der Schuld Mosers überzeugt, restlos, wie man so sagt. Sogar seine Frau zeigte ihm von Stund an die kalte Schulter, weniger wegen seiner Unmoral als wegen der bodenlosen Dummheit, ausgerechnet auch zu dieser Stunde, wo doch die Milchexperten ihres Amtes walteten, verwässerte Milch in die Käserei zu führen. Als ob der Gute das hätte ahnen können!

Man erspare mir zu schildern, wie die Obererlenauer in gerechter Empörung über den Fehlbaren herfielen und sich dabei an der eigenen Rechtschaffenheit erbauten. Es war widerlich. Aber an der Schuld Mosers ändert das nichts. Denn ein ausgemachter Schelm war er seit jeher. Zweifeln sei an Hand nachfolgender Blütenlese dargetan, wie Moser am Rande des Gesetzes zu vörteln wußte, ohne sich in den Schlingen der Paragraphen zu verfangen.

So vernütigte er zum Beispiel einem armen Bäuerlein ein Rind, das dieser zur Zeichnung nach Untererlenau führen wollte, bewies ihm klipp und klar, daß das Tier nie und nimmer in die Ränge komme, und bot ihm dafür einen Freundschaftspreis, der gehörig unter dem wirklichen Wert stand. Das bedrängte Bäuerlein schlug ein und ging seines Weges. Moser aber führte das Rind zur Zeichnung, sackte die Prämie ein und verkaufte das Tier am selben Tag mit hundertfünfzig Franken Gewinn. Ein Schurkenstreich, sagten die einen. Andere urteilten milder. «Ghandlet isch ghandlet!» Es kam da wieder einmal an den Tag, daß Schläue höher im Kurse steht als Rechtschaffenheit.

Anders freilich urteilten die Obererlenauer, als es ihnen an den eigenen Geldsack ging. Moser und der Gemeindeschreiber Fuchs hatten eine bäuerliche Einkaufsgenossenschaft gegründet und gleich auch deren Verwaltung in die Hände genommen. Das Geschäft florierte, das ganze Warenlager von Kraftfutter, Dünger, Sämereien wurde in kurzer Zeit abgesetzt und erneuert, wobei Moser einen Teil der Waren als Privatbezüge zu Engrospreisen für sich persönlich «abzweigte». Notar Häberli bezeichnete dies als ausgesprochene Schindluderei, gegen die rechtlich leider nicht viel zu machen sei.

Unzufriedene wandten sich an den Gemeindepräsidenten als Haupt der Polizeibehörde, er

solle für Ordnung sorgen und den Moser zur Nachzahlung verhalten. Allein der Gemeindepräsident, ein zwar rechtschaffener, gutmütiger und nach allen Seiten hin rechtgebender Schlufi, gesetzesunkundig und daher in Sachen Gemeindeverwaltung gänzlich dem in dieser Beziehung durchtrieben tüchtigen Gemeindeschreiber Fuchs verfallen, hatte nicht den Mut, aufzutrumpfen. Er sei hier nicht zuständig, wich er aus. Man darf auch nicht vergessen, wie in so einer Gemeinde alles miteinander verhängt ist. Viele der Genossenschaftler waren dem Schwanenwirt in Bürgerschaftssachen und dem Gemeindeschreiber infolge eines schlechten Steuergewissens hörig. Und so ließ man der Sache ihren Lauf, was Moser zu neuen Untaten ermunterte:

Er war Zuchtstierhalter in Obererlenau und hatte der Bauernsamer zwei prämierte Zuchtstiere zur Verfügung zu stellen. Als Entschädigung hiefür bezog er neben den Sprunggeldern einen alljährlichen festen Beitrag aus der Gemeindekasse. Nun war es aber so, daß die Obererlenauer ihre Kühe in benachbarte Gemeinden zum Stiere führten oder eigene Muni anschafften, nachdem die braven Erlenauer Kühe seit längerer Zeit nach jeder Liebesvisite bei ihren Gemeindestieren unbefruchtet nach Hause trotteten. Ursache war nicht etwa eine mangelhafte Pflege und Ernährung der Zuchtstiere durch Moser, sondern das Gegenteil: Er überfütterte die alternen Tiere mit Kraftnahrung, insbesondere mit Mais, zwecks Mästung und Erzielung eines hohen Schlachtpreises, so daß sie ihrer Bestimmung als Stammhalter aus Faulheit nicht mehr nachzukommen beehrten. Auch hier suchte der Gemeindeschreiber seinen Kumpen zu decken, und zwar mit der herzerfrischenden Begründung — man höre —, Moser als Eigentümer der Tiere gehe darauf aus, sie recht teuer abzusetzen, damit er dann zugunsten der Genossenschaft zwei neue, noch brävere und höher punktierte Stiere anschaffen könne, was ihm doch hoch anzurechnen sei!

Auch in diesem Falle war das Rückgrat des Gemeindeoberhauptes aus Gummi. Indessen hatte man hier die Langmut der Bevölkerung überschätzt. Die Gemeindeversammlung verweigerte wegen zweckwidriger Verwendung weitere Beiträge an die Zuchtstierhaltung. Daraufhin gab es Luft. Man bestellte einen andern Zuchtstierhalter.

Genug — auch der kühl abwägende Leser weiß nun, was von Mosers Mißgeschick am 30. Juli 1914 zu halten ist. Die Milchexperten wußten es ebenfalls und meldeten den Fall dem Regierungsstatthalter.

*

Bei der Untersuchung kam durch den Zeugen Pölsterli Hans, Schüler der dritten Primarschulklasse, folgendes an den Tag:

Als die Unglücksmilch in den Straßengraben floß, stand besagter Knabe als einziger Zeuge in der Nähe. Moser wandte sich geistesgegenwärtig an ihn mit den Worten:

«Hansli, du hast gesehen, wie ich ausgeglitten bin! Bleib bei der Wahrheit, wenn man dich darüber fragt! Ich bin ausgeglitten. Was bin ich?»

Das erschrockene Bublein bestätigte vor so viel Autorität selbstverständlich, daß Moser

ausgeglitten sei, und blieb auch vorläufig bei dieser Aussage. Vom Untersuchungsrichter jedoch in die Enge getrieben, mußte der Knabe zugeben, daß er gar nicht gesehen habe, wie das Unglück geschehen sei. Erst durch den Lärm des aufpolternden Milchgefäßes sei er auf den Vorfall hingelenkt worden. Weiter: Moser hatte dem Knaben einen Franken versprochen, wenn er bei der «Wahrheit» bleibe, also bei dem ihm von Moser einge-redeten Ausgleiten.

Noch mehr: Merkwürdigerweise lieferte Moser vom nächsten Tage an an Stelle der bisherigen durchschnittlich fünfundneunzig Kilo Milch nur noch etwas über fünfundachtzig. Klar, jetzt, wo sie nicht mehr mit Wasser gestreckt wurde! Seine Ausrede, er habe gerade zu dieser Zeit zwei Kühe galt gehen lassen, war hinterher nicht mehr auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen.

Vor dem Auftritt

Bolde Musik, du erweckst in der Unschuld Busen die Liebe. (Rückert)



Tuggener-Photo

Bi euse Musigfäscht gaat das aber nüd eso ring, wil die Manne druf luege müend, bi der Prämierig möglichscht vil Pünkt überzehoo.

Alle diese Umstände genügten zum Volksverdikt, nicht aber als gerichtlicher Nachweis, daß Mosers Milch vom 30. Juli abends wirklich verwässert war und aus Angst vor der Expertise mit Absicht ausgeschüttet worden sei. Er wurde ohne Entschädigung freigesprochen und mit Verdacht entlassen.

*

Dem Volksurteil aber ist er nicht entronnen. In seiner Wirtschaft verkehrten fortan meist nur noch jene Brüder, die in ihm ihresgleichen witterten. Wer etwas auf sich hielt, mied ihn, sogar für den Gemeindeschreiber Fuchs war die Freundschaft untragbar geworden. Die Bauernpartei strich ihn von ihrer Mitgliederliste, die Musikgesellschaft verweigerte die Annahme seines Passivmitgliederbeitrages, junge Burschen strichen in der Nacht auf seinem Wirtschaftsschild die Buchstaben S, C und W, woraus ein orthographisch zwar falsches, aber phonetisch unmißverständliches Wirtshaus zum HANEN, gemeint war natürlich der Wasserhahnen, entstand. Sein Milchgefährt erhielt bei gleicher Gelegenheit die Aufschrift «Trinkmilch (Verschnitt)». Ein Spaßvogel beantragte anlässlich einer Gemeindeversammlung in anzüglicher Weise einen Zuschlag auf den Wasserzins des Land- und Gastwirts Christian Moser und in der bekannten «Gelben Zeitung» erschien ein Gedicht, das folgendermaßen schloß:

*Leider fehlt der Polizei
der Beweis, daß OH₂,
was doch jedem Säugling klar,
in der Milch gewesen war.*

*Doch dem strengen Volksgericht,
schlauer Fuchs, entrinnst du nicht,
denn man kennt den üblen Vogel
schon von früherem Gemogel.*

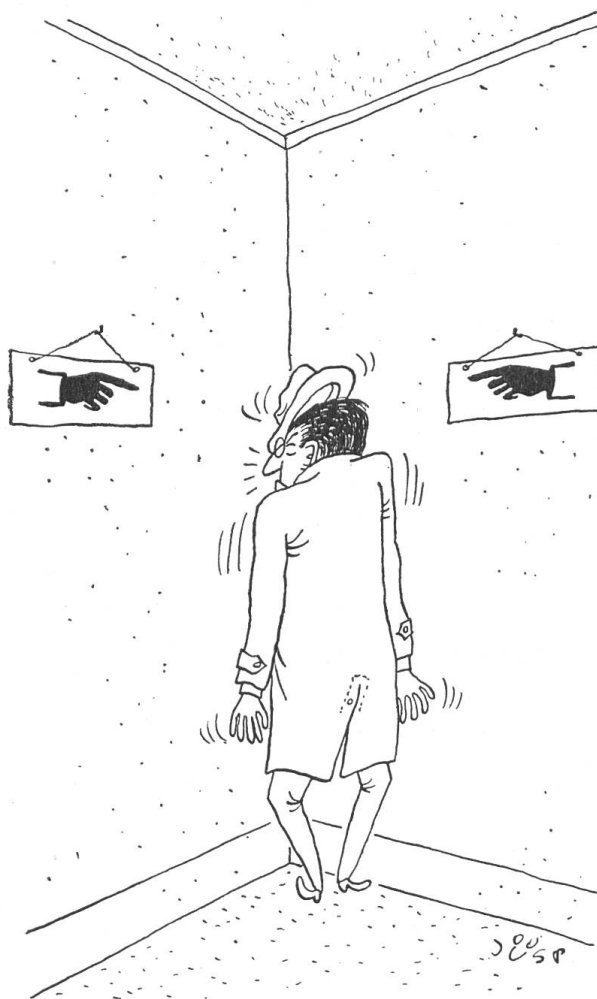
Die Tochter Mosers betete, sich zur Heilsarmee bekehrend, für das Seelenheil ihres Vaters; der Sohn vollzog die längst gehegte Absicht, bei einem Vetter im Welschland die Sprache zu erlernen, und daß die Gattin Mosers ihrem Mann die Dummheit nicht verzeihen konnte, haben wir bereits dargetan. So, von allen guten und bösen Geistern verlassen, hängte sich der Schwanenwirt am 11. Dezember 1914 im Gebälk seiner Scheune auf.

*

Pölsterli Hans, Schüler der 3. Klasse, war nicht, wie oben irrtümlich gesagt, einziger Zeuge des genannten Vorfalles gewesen. Zur besagten Stunde putzte gegenüber der Käserei in seinem Zimmer im ersten Stockwerk der Wirtschaft «Zur alten Post» Wachtmeister Veillard Jean, Reisender der Konfitürenfabrik Meienfeld, sein Gewehr. Dabei warf er zufällig einen Blick aus dem Fenster hinaus und gewährte zu seiner leisen Verwunderung, daß der Schwanenwirt höchstselbst den Milchwagen zur Hütte führte. An der Rampe der Käserei angekommen, setzte der

Tusch-Geister

Von Jürg Spahr, Basel



Opfer des Dirigismus

schwere Mann seinen Fuß auf die Radnabe des Karrens, zog sich am Milchgefäß in die Höhe und löste den Riemen, mit dem dasselbe am Gestell befestigt war. Vorsichtig setzte er den Fuß wieder auf den Boden und geriet dabei auf etwas Undefinierbares, vielleicht einen Hundedreck oder so was, glitt aus und suchte Halt an der Brente, worauf diese umstürzte und ausleerte.

Der zur Mobilisation auf den morgigen Tag einberufene Veillard mußte sich beeilen, den Abendschnellzug zu erreichen, weshalb er dem weiteren Geschehen keine Aufmerksamkeit schenken konnte. Erst ein Jahr später vernahm er, der eben mit dem Einrückungstag auch seinen Wohnort gewechselt hatte, zufällig von dem weiteren Verlauf der Geschichte.

«Es ist vollständig ausgeschlossen, daß Moser Theater gespielt hat. Das Ausgleiten auf der abschüssigen Rampe war echt, der Schreck darüber war echt, und das Haltsuchen an der Brente war echt. Dafür bürgе ich», schloß er seinen Bericht.

«Wenn aber», fügte er nachdenklich hinzu, «die Milch unabsichtlich ausgeleert wurde, und darüber habe ich auch nicht den geringsten Zweifel, dann steht der Verdacht, daß sie verwässert war, auf recht schwachen Füßen. Immerhin — Moser hat nur geerntet, was er gesät hat.»

Ja — das sind nun so Sachen! Mir persönlich war bei dem Bericht Veillards recht schwül. Denn ich bin der Verfasser jenes schlechten Gedichtes, dessen letzte Zeilen oben zu lesen sind.

Schweizerische Anekdote



Im Jahre 1929 war Nationalrat Walther, Luzern, Präsident des Nationalrates. Er war einer, wie man weiß, der gewandtesten Parlamentarier. Er ist dieses Jahr zurückgetreten. Walther war nicht nur ein äußerst schneidiger Präsident, sondern verfügte über Witz und eine kräftige Stimme. In einer Sitzung gerieten nun zwei Tessiner hintereinander. National-

rat Borella, der neuerdings in den Nationalrat zurückkehrt, hatte Bundesrat Motta angegriffen. Dies ertrug der ebenfalls im Saale anwesende Nationalrat Pollar, ein Freund Mottas, nicht. Er stürmte auf Borella los, und man mußte befürchten, daß es ein unparlamentarisches «Gespräch» absetzen könnte. Nationalratspräsident Walther erfaßte die Situation, läutete kräftig mit der Präsidialglocke und rief mit seiner Stentorstimme in den Saal hinaus: «Meine Herren, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir nicht im tessinischen Großen Rate sind.» Diese Bemerkung löste ein großes Gelächter aus, und die Situation war gerettet. Aber im Tessin hatte man diesen Spaß des Nationalratspräsidenten mißverstanden. Es kam eine scharfe Beschwerde nach Bern vom Bureau des tessinischen Großen Rates, daß es sich gegen eine solche Herabwürdigung des tessinischen Großen Rates verwahre. Der tessinische Große Rat sei keine «Krachbude» (so ungefähr war der Sinn des Schreibens). Einige Wochen später wurde das eidgenössische Schützenfest in Bellinzona abgehalten, und der Präsident des Nationalrates nahm als offizieller Vertreter der Bundesversammlung daran teil. Wie man gehört hat, haben sich dort die Herren des tessinischen Großen Rates mit dem Nationalratspräsidenten bei einem guten Glase Nostrano versöhnt und wiedergefunden!

Mitgeteilt von Ph. Schmid-Ruedin.